lungen haben, die wir bei anderer Gelegenheit erwähnen werden und die ein weites Feld für reisende Mineralogen bilden.

Schliefslich müssen wir noch einmal auf die vielen ungewöhnlichen Schwierigkeiten aufmerksam machen, die jedes Bergbauunternehmen in diesem Lande darbieten würde. Es giebt hier keine Transportmittel über Land, und Alles, was mit Vortheil benutzt werden soll, mufs dicht am Meere liegen. Es giebt hier kein Brennmaterial zum Schmelzen und die rohen Erze müfsten als solche nach Europa transportirt werden, während in anderen Ländern die Schmelzhütten dicht bei den Bergwerken liegen und von Wäldern oder Steinkohlengruben umgeben sind. Hier ist die Bevölkerung dünner und zerstreuter, als in jedem sonst bewohnten Lande, und diese wenigen Bewohner haben genügend damit zu thun, ihre eigenen unmittelbaren Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen. Daher müfste alle Arbeit durch europäische Arbeiter ausgeführt werden, denen sämmtliche Lebensbedürfnisse aus Europa zugeführt werden müfsten und denen der Verzicht auf die Behaglichkeiten der Heimath durch höhere Lohnsätze aufgewogen werden müfste. Die Schiffe endlich, welche die Producte holen sollen, haben hier keine andere Fracht oder Aussicht auf Verdienst. Alle diese Schwierigkeiten beweisen, dafs selbst solche Minenarbeiten, die sich in anderen Ländern gut bezahlt machen, hier vielleicht nicht rathsam sind, und dafs die Mineralien in aufserordentlicher Masse und unter vorzüglich günstigen Umständen vorkommen müfsten, wenn ihre Bearbeitung hier lohnen sollte.

---

## XI.

# Reise durch die Pampas.

Bruchstück aus der später erscheinenden Reise durch Süd-Amerika von H. Burmeister.

---

### Zweiter Abschnitt. Vom Pueblo Rio Quarto bis Mendoza.

Den 4. März. — Die Gegend um Rio Quarto nimmt schon einen etwas anderen Charakter an: das eigentliche Pampasgebiet mit dem unbegrenzten Horizont endet hier, es tauchen in der Ferne Gebirgszüge auf und langgezogene Hügel mit breiten Thalmulden dazwischen bringen eine gewisse malerische Abwechselung in die Flur. Gleich neben der Stadt, die auf einem Plateau liegt, ist das Land noch eben; ein flacher Rücken mit weiter Fernsicht, welche nach Nordwest von

den herüberblickenden Höhen der Sierra de Cordoba begrenzt wird. Ich hatte schon gestern, auf der letzten Station vor Rio Quarto, Spuren derselben am Horizont wahrgenommen, aber deren Formen nicht deutlich erkennen können; heute übersah ich das ganze Gebirge in blauer Ferne als einen mäfsigen, langgedehnten Höhenzug, ohne markirte Gipfel, mit wenig Abwechselung in der Form des Kammes, aber deutlichen, davon ausgehenden Seitenjochen. Nach einiger Zeit senkte sich das Terrain vor mir zu einer Mulde, der Weg führte in einen weiten Kessel, der jenseits durch eine Kette von Lehmhügeln mit schroffen Abstürzen begrenzt wurde; der Boden umher war feucht, aber ohne offene Wasserstellen. So kamen wir nach einer kleinen Estancia, Lagunilla, wo ohne Verzug die Pferde gewechselt wurden, und fuhren bald weiter nach der Hauptstation Ojo de Agua, 9 Leguas von Rio Quarto, hier den im Thale sich hinschlängelnden Flufs zum ersten Male überschreitend. Etwa eine Legua später mufste der Flufs zum zweiten Male durchfahren werden, wobei ich erkannte, dafs die abschüssigen Lehmhügel, welche ich schon so lange vor mir gesehen hatte, sein nördliches Ufer bilden; er schlängelte sich in vielfachen Windungen neben uns durch die Ebene. Der Boden ist hier kahl und mit dem üblichen Grase bedeckt, wie überall in den Pampas; Vizcacha-Löcher waren umher sichtbar, nebst Erdeulen, aber keine Caranchos; sie fehlten schon seit zwei Tagen. Die Sierra de Cordoba kommt uns inzwischen immer näher, so dafs sich ihre einzelnen Ketten hinter einander jetzt schon recht deutlich unterscheiden lassen. Dicht vor dem nächsten Stationsorte, genannt Barranquita, führt der Weg über eine mäfsige Höhe, auf deren Gipfel fester Granit ansteht. Das war also das äufserste Ende der im Boden versteckten plutonischen Gesteine der genannten Sierra. Rollsteine, welche ich seit Montevideo nicht mehr im Felde gesehen hatte, lagen in Menge umher und gaben der Gegend einen eigenthümlichen Charakter; doch war die Flur auch hier noch ganz kahles, ödes Pampasfeld. Von der Höhe sah ich den Stationsort malerisch zwischen grofsen Weidenbäumen unfern des Flusses gelegen, der jetzt von steilen hohen Lehmufern eingeengt an uns vorbeifliefst. Barranquita ist eine hübsche Estancia, deren Bevölkerung ich auf dem Hofe versammelt, mit Kürbifsschälen beschäftigt, antraf; eine andere Reisegesellschaft hatte sich schon vor mir eingefunden, darunter ein junger Offizier mit fünf ihn begleitenden Dragonern. Man schätzt die Entfernung nach Ojo de Agua zu 6 Leguas.

Die Strafse von hier nach Achiras, einem kleinen Städtchen an der Grenze des Gebirges gegen die Pampas zu gelegen, geht anfangs im Flufsthale auf gleichförmiger Ebene fort und führt nochmals an den Flufs, der wieder überschritten werden mufs; sein Wasser fliefst von

rechts nach links, d. h. von Nordwest nach Südost; die Fuhrt geht von der nördlichen auf die südliche Seite hinüber und bleibt eine kurze Strecke im Flufsbette, weil hohe steile Gehänge den graden Uebergang unmöglich machen; sie windet sich im Bogen um einen Vorsprung des Ufers herum und steigt an der anderen Seite desselben wieder empor. Der Flufs selbst ist ein klares Wasser, das über Kies zwischen grofsen Rollsteinen plätschernd dahineilt. Am entgegengesetzten Ufer hebt sich der Boden bald wieder und bringt uns nach Zurücklegung einer Legua allmählich auf die Höhe eines südlichen Ausläufers der Sierra de Cordoba; das Terrain ist felsig, hauptsächlich fleischrother Feldspath mit grofsen weifsen Quarzmassen, aber wenig Glimmer gemischt; die äufserste natürliche Oberfläche zu weifser Tosca verwittert und überall mit Geröll bedeckt. An der erhabensten Stelle des Ueberganges hat man einen angenehmen Blick in eine kleine Gebirgslandschaft; ein weites Thal breitet sich zu den Füfsen des Reisenden aus, von den vielfachen Krümmungen eines Flusses durchbrochen; jenseits desselben liegt am Fufse der Berge, welche die Grenze bilden, die kleine Stadt Achiras, an den untersten Hügelungen des Gebirges emporsteigend. Bald ist auf dem geneigten, aber sehr holperigen Wege, der über abgewaschene Granitmassen führt, der Flufs vor uns erreicht; wir überschreiten ihn, ein kleines unbedeutendes Wasser, etwa eine halbe Legua vor der Stadt und fahren auf ähnlichem harten Gesteine an der entgegengesetzten Seite den ersten Häusern zu, von neugierig ausschauenden Weibern, die hinter den Erdmauern versteckt zur Thüre des Hofes hinausblicken, empfangen.

Achiras ist ganz wie Rio Quarto gebaut, aber kleiner und ärmlicher, die Kirche ein thurmloses Gebäude, in dessen offenem Dachgiebel eine Glocke hing, überhaupt der Anblick des Ortes höchst unerfreulich wegen der Sorglosigkeit und Unreinlichkeit, die mir darin zu herrschen schien. Nichtsdestoweniger hörte ich in einem Hause an der Ecke des Marktes, das ich eher für einen Stall gehalten haben würde, Billard spielen und erfuhr bald, dafs es der Belustigungsort der hiesigen Einwohner, eine Art Ressource sei. Denn obgleich die Erscheinung des Ortes ärmlich ist, so soll es doch einige reiche Leute darin geben, durch den Besitz einträglicher Minen in den benachbarten Bergen. Man gewinnt Kupfer und Silber, weifs aber mit den reichlich vorhandenen Erzen nicht recht umzugehen, da es an Allem fehlt, was ihre Bearbeitung erheischt. Ich bestieg in Begleitung meines Wirthes einen der nächsten Hügel, der wie das ganze Gebirge umher aus hellfleischrothem Syenit besteht, worin die drei Bestandtheile: Feldspath, Quarz und Hornblende sehr grofsmassig abgesondert sind; kleine Glimmerpartien finden sich auch darin. Die Oberfläche der Berge ist kahles,

nacktes Gestein, in den Fugen und Rissen mit spärlichem Graswuchs bekleidet und auf den Höhen nach Art der Granitkuppen des Harzes in grofse Trümmer zerfallen, welche aus der Ferne alten Burgruinen ähnlich sehen. Im Allgemeinen wiederholte sich mir die Formation der Banda Oriental, mit dem Unterschiede, dafs die plutonischen Substanzen hier nach Verhältnifs höher und mächtiger auftreten. Senkrecht darin aufsteigende Gänge führen die Erze, besonders Kupferkies und Bleiglanz, mit Silber gemischt.

Den 5. März. — Unsere Tagereise bewegte sich heute durch ein ganz ähnliches Terrain, wie das gestrige zwischen Barranquita und Achiras. Anfangs führte die Strafse bergan auf einen Höhenzug in Nordwest, der mit zahlreichen nackten Felsengruppen decorirt war. Jenseits desselben gelangten wir in ein flaches, kahles Thal, von einem Bache mit schnellfliefsendem Wasser durchströmt, dessen Richtung, wie bisher, von Nordwest nach Südost ging. Zahlreiche Rinder und Pferde bedeckten den gegenüberliegenden flachen geneigteren Abhang, hinter dem ein scharf abgesetzter, isolirter Gebirgskamm mit stumpfzackiger Firste sich erhebt. Man nannte mir ihn Morro de Monasterio. Auf dem Wege fand ich in dieser Gegend öfters einen sehr eigenthümlichen Käfer, das *Eucranium arachnoides* Dej., welchen ich schon gestern bald hinter Rio Quarto bemerkt, aber nicht gleich erkannt hatte; er ist ein charakteristischer Repräsentant für die hiesige Fauna und als naher Verwandter der nur in der alten Welt einheimischen Gattung *Ateuchus* von grofsem wissenschaftlichen Interesse. Hier war er während des ganzen heutigen Weges und weiter bis St. Luis hin ziemlich häufig; jenseits St. Luis habe ich ihn nicht mehr wahrgenommen. Der Käfer schleppt ebenfalls Mistballen fort, aber nicht, wie die ächten Ateuchen, mit den Hinterbeinen sie haltend und durch Rückwärtsgehen in eine förmliche Kugel formend, sondern er nimmt jeden beliebigen Mistklumpen zwischen die Vorderbeine und geht auf den vier hinteren, den Kopf voran, weiter, den Ballen in erhabener Stellung frei tragend. Etwas weiterhin bemerkte ich auch den seltenen *Eudinopus dytiscoides* im Wege sitzen, konnte aber nicht ergründen, wozu dem Thiere die überaus langen Mittelbeine neben so kurzen hinteren dienlich sind; es safs still niedergeduckt unter überhängenden Grashalmen, etwas eingescharrt in den Boden, und war das einzige Individuum, das ich fing; ein zweites, welches mir auf der folgenden Station in den Weg kam, wurde von einem Pferde zertreten. Durch das Erscheinen dieser Käfer ist ein eigenthümliches Organisationsgebiet deutlich bezeichnet; fortan fehlten Vizcacha-Löcher in der Flur, aber die Erdeule verschwand damit nicht, sie findet sich noch bei Mendoza, wo es keine Vizcachas giebt. Caranchos vermifste ich schon seit zwei Tagen, wenigstens die

kleinere Art; der *Polyborus brasiliensis* dagegen hielt Stand, und ist am ganzen Wege gleich gemein, selbst bei Mendoza, wo übrigens der kleine Carancho nicht minder häufig ist.

Um 10 Uhr erreichten wir die 6 Leguas entfernte Station Portezuelo in einer etwas ebeneren offenen Gegend; die Flur ist völlig kahl, bloſs von feinem Pampasgrase bekleidet und ohne alles Gebüsch; hie und da ragen nackte Felsenkuppen aus dem Erdreich hervor; ein sehr weiter Horizont bietet sich den Blicken dar, an die alten endlosen Pampasflächen erinnernd, aber nach Norden von der stets sichtbar bleibenden Sierra de Cordoba umschlossen. Anderthalb Stunden später erreicht die Straſse einen tief eingeschnittenen Bach mit groſsen Rollsteinen in seinem Bette, der durchfahren werden muſs; die Wasser flieſsen, wie bisher, von Nordwest nach Südost. Das Land ringsum ist hügelig, aber kahl; eine einzige Stelle des Ufers bekleidet etwas Gebüsch; Schafe und Rinder weiden auf der Flur. Wir sind hier dem Gebirge sehr nahe, ich erkenne das Gestein als Gneiſs, aus hellfleischrothem Feldspath mit vielem schwarzen, feinblätterigen Glimmer gebildet; auf seinen Gehängen wachsen gar keine Holzpflanzen, nur dürres Gras zittert auf dem gröſsten Theile seiner Oberfläche. Während wir über das lang auslaufende südliche Ende des Gebirges hinfahren, zieht ein Gewitter von Südwest herauf und bedeckt alsbald mit tiefhängenden dichten Wolken das ganze Revier; wir sind in einen undurchdringlichen Nebel eingeschlossen, aber zum förmlichen Regen condensirt er sich nicht. Ein kalter Wind begleitet und treibt die Wolken, ich friere heftig in meinem Karren und sehe mich genöthigt, zum Mantel zu greifen. Indessen zieht das Unwetter bald nach Osten weiter; vor uns klärt es sich auf, während von hinten her ferner Donner herübertönt und rechts neben uns die Nebelwolken unmittelbar über dem Erdboden weiter eilen. Wir jagten hier einen Hirsch durch das Gepolter des Karrens auf und sahen einen kleinen Libellenschwarm über das Thal streichen.

So gelangten wir um 1 Uhr nach dem Arroyo de San José, einem Dorfe am Ufer eines Flusses mit breitem Bette aber wenig Wasser, der sich am Fuſse einer Hügelkette jenseits hinzieht und dermalen stellenweise ganz trocken ist; auch er flieſst von Nordwest nach Südost. Dichte Nebelwolken umhüllen bald die ganze Gegend, es steigt neben uns im Süden ein schwarzes Gewitter auf, vor dem in der Ferne klarer Sonnenschein die Gegend grell beleuchtet; ein merkwürdiger Contrast auf anscheinend so geringer Entfernung. Bald hören wir den Donner in der Ferne rollen und sehen das Gewitter stets näher und näher kommen; der Wind, welcher es vor sich her treibt, nimmt fortwährend zu und schneidet kalt durch die offenen Fenster und Thüren

des Posthauses, in dem wir uns glücklicher Weise bereits befanden. Endlich bricht es auch über uns herein: ein fürchterlicher Regen mit erbsengrofsen Hagelkörnern strömt hernieder, die Blitze zucken im schwarzen Gewölke, der Donner folgt unmittelbar darauf, und unter fürchterlichem Gekrache sehen wir den Strahl in ein Haus der abwärts von uns fortgehenden Strafse schlagen, dafs Staub und Fetzen davonfliegen. Meine Umgebung, aus vier Männern bestehend, verhielt sich merkwürdig ruhig und gefafst; als ich aber in den Hof blickte, sah ich in den versteckten Zimmern des Gynäceums alle Weiber in Decken gehüllt auf dem Boden herumliegen, heulend und schluchzend den Himmel um Gnade und Rettung anrufend.

Das Unwetter dauerte mit dieser Heftigkeit etwa eine Stunde, dann war es über uns hinweggegangen; wir sahen nunmehr die schwarzen Wolken im Nordosten hinter uns. Leider liefs der Regen nicht sofort nach, es kamen immer wieder heftige Schauer angezogen und machten die Aussicht, heute noch weiter zu reisen, stets bedenklicher; und doch war es nöthig, wenn ich anderen Tages in San Luis sein wollte. Als es gegen 3 Uhr so klar wurde, dafs ich hinausgehen konnte, begab ich mich an den Flufs, um zu sehen, wie er jetzt aussehe; er war ein reifsender Bergstrom geworden, dessen trübe lehmgraue Wasser hoch tobend, mit Schaum bedeckt, dahin rauschten und Alles mit sich fortrissen, was sie bewegen konnten; ich hörte vornehmlich das Gepolter der Rollsteine, welche der Strom hier fortwährend an einander warf und mit sich fortnahm. So wartete ich bis 4 Uhr, dann gab ich Befehl zur Abreise; meine Leute waren bereit, obgleich ungern, denn als wir eben abfuhren, kam noch ein heftiger Regenguſs; er dauerte indessen nur 10 Minuten und war glücklicher Weise der letzte. Wir fuhren bergab und hatten es darum leicht; aber der Weg, über im Boden versteckte Gesteine führend, war sehr schlecht und stellenweise ganz mit Wasser überlaufen, das mit uns weiter ging. So kommen wir in ein weites flaches Thal, das nur vor uns von keinen Bergzügen begrenzt wird und als weite Ebene mit niedrigem Gebüsch wieder ganz den alten Pampas-Charakter annimmt. Wir fuhren auf spärlich mit Grasbüscheln bekleideter Flur, zwischen mannshohen Gesträuchern, unter manchen Hindernissen, welche uns das von allen Seiten herabströmende Wasser bereitete, weiter und kamen bald nach 6 Uhr an eine sehr ärmlich aussehende kleine Estancia: Morro de los Loros, um dort zu übernachten. Die Familie des Hauses war zahlreich, und da es keine Poststube gab, so schlief ich mit ihr in demselben einzigen Zimmer, welches sie hatte, weil heute der stark gefallene Regen es Niemand erlaubte, im Freien, wie sonst, sein Nachtlager zu nehmen. Von hier nach San José sind 4 Leguas, der Post-

halter liefs sich aber 6 bezahlen, um sich dafür schadlos zu halten, dafs ich nicht bei ihm bleiben und ein theures Abendessen verzehren wollte.

Den 6. März. — Zu meinem nicht geringen Verdrusse hatte sich während der Nacht der ganze Himmel bezogen; es war also keine Aussicht, auch heute ohne Regen davon zu kommen. Bis wir zur Abfahrt kamen, hielt sich der Nebel, als aber nach 7 Uhr die Sonne höher hinauf gerückt war, ging er bald in heftigen Regen über. Ich fuhr indessen weiter, da es gegen den Tag und nicht gegen die Nacht ging, irgend eine Gefahr also nicht zu befürchten stand, und hatte die Befriedigung, nach 2 Stunden der Regenzone entgangen zu sein. Die Gegend umher war anfangs eben, ein gewöhnliches Pampasfeld, später mit kleinen Gebüschen, Leguminosen und Myrtaceen, bedeckt, die, je weiter wir kamen, an Gröfse und Dichtigkeit zunahmen und endlich, als wir uns der folgenden Station, Rio Quinto, näherten, in den früher beschriebenen waldartigen Charakter übergingen. Rio Quinto ist 6 Leguas von Morro de los Loros und liegt an beiden Ufern des gleichnamigen Flusses, von spärlich bewaldeten Höhen umgeben. Das Flufsbett hat eine ansehnliche Breite, wird von hohen steilen Lehmufern gebildet, die oben eine mehrere Fufs starke Schuttschicht mit groben Geröllen tragen, und enthält zahlreiche Rollsteine, zwischen denen sich nur wenig Wasser hinwindet. Hie und da blickte abgewaschene rothe Tosca zwischen dem Kiese hervor. Seine Richtung ist die gewöhnliche von Nordwest nach Südost. Das Dorf besteht etwa aus 8 Ansiedelungen, von denen 3 diesseits, 5 jenseits des Flusses liegen und hat ein sehr ärmliches Ansehen. Die Natur war aber angenehmer als bisher und unterhielt mich durch zahlreiche, mir unbekannte Vögel in den Bäumen. Ich sah hier die ersten Aasgeier (*Cathartes foetens*), vollgefressen auf einem Aste ganz nahe neben dem Hause sitzen und ergötzte mich besonders an einem kleinen rostrothgelben Vogel mit weifslichen Flügeln und hoher Stirnhaube, der dem *Furnarius rufus* ähnlich sah, aber kleiner war, und auf dem benachbarten Baume sitzend unaufhörlich sein schmetterndes Lied erschallen liefs.

Die nächste Station von Rio Quinto heifst Rosario und ist 8 Leguas entfernt; der Weg dahin führt durch eine gleichförmige Ebene, die bald den buschigen Charakter des Landes um Rio Quinto wieder verliert und allmählich ganz kahl wird. Weiter habe ich darüber nichts zu bemerken, als dafs ich, während die Pferde auf der Station umgespannt wurden, unter trockenem Mist die erste Nyctelia fing, eine Käferform, welche ausschliefslich dem Gebiet der Cordilleren angehört und mir bewies, dafs hier schon ihr Einflufs auf den Organisations-Charakter sich bemerklich macht. In der Ferne sah ich die Berge von

San Luis in 4 Leguas Abstand vor mir. Wir gelangten dahin auf einer anfangs buschlosen, allmählich aber mit den üblichen Holzpflanzen bestandenen Ebene, die etwa 1 Legua vor San Luis auf die Gebirgszüge sich drängt, welche die Umgebungen des Ortes einfassen. Zahlreiche Leguminosen, feinblätterige Myrten, ein Gewächs wie ein Ilex und andere vom Ansehen des Lorbeerbaumes standen umher, zum Theil so dicht, dafs sie ein förmliches Gebüsch bildeten. Dieser waldige Charakter war besonders deutlich zu beiden Seiten des kleinen Flusses Corrigo, den wir etwa ½ Legua vor San Luis überschritten, nachdem wir zwischen zwei hohen Bergzügen hindurchgefahren waren und darin einen Flufs ohne alles Wasser, den Rio seco, dessen Bett blofs durch gleichmäfsig feinen Kiessand angedeutet wurde, angetroffen hatten. San Luis de la Punta, wie der Ort vollständig heifst, ist eine kleine Stadt, gröfser als Rio Quarto, aber nicht viel besser gebaut, in einem Thale zwischen hohen Bergen nach Norden, Osten und Süden gelegen, deren Abhänge mit Gebüsch bekleidet sind, wodurch sie einen nicht unangenehmen Eindruck machen. Sie gehören zum System der Sierra de Cordoba, bestehen, wie diese, aus plutonischem Gestein und enthalten reiche Erzadern. Die Gegend umher ist fruchtbar und namentlich das Obst sehr gut; ich sah in dem Garten des Wirthshauses, wo ich einkehrte, Pfirsiche, Feigen, Weinreben und Orangen, alle völlig so gut, wie in ähnlichen Anlagen bei Florenz, Pisa, La Spezia und anderen benachbarten Orten Italiens, die ich besucht habe. Besonders ausgezeichnet waren die Feigen; man beschäftigte sich gerade damit, sie zu trocknen, denn es wird viel Backobst von hier nach Buenos Aires und Montevideo versendet.

Den 7. März. — Trotz mancher Hindernisse kam ich heute ziemlich früh auf den Weg. Als ich die Stadt hinter mir hatte, gelangte ich auf eine buschige Hochebene mit weiter Aussicht, deren Boden sanft geneigt vor mir sich abwärts senkte, und sah zu meiner freudigen Ueberraschung am fernen Horizont jenseits der weiten Ebene, die von hier bis Mendoza ununterbrochen fortgeht, und jetzt wie ein tief blau gefärbtes Meer vor dem Gebirge lag, in einem Abstande von mehr als 100 Leguas zum ersten Male die weifsen Schneegipfel der Cordilleren, den gewaltigen Aconcagua, den regelmäfsig gestalteten, flach glockenförmigen Tupungato, den graden Kegel des Maypu mit deutlicher kraterförmiger Einsenkung am Gipfel — ein erhebender, ewig denkwürdiger Augenblick für mich. Stolze Wünsche, schöne Hoffnungen waren endlich in Erfüllung gegangen; ich kam den höchsten Bergen der Erde so nahe, dafs ich sie mit eigenen Augen bemessen, an ihren Formen mich weiden, zur näheren Untersuchung mich anschicken konnte. In mich versunken safs ich da, den Blick unverwandt auf jene Gipfel

geheftet, mein Leben in freudiger Rührung musternd, wie es mich durch manche Irrwege und manche verlorene Hoffnung nun doch so nahe an das grofse Ziel meines Strebens gebracht habe. Der Anblick erquickte mich wunderbar und förderte die Stimmung, die er hervorgerufen; ich war allein in einem elenden Karren, der im tollsten Galopp der Pferde die geneigte Fläche hinabrollte, durch nichts gestört, meinen erhebenden Gefühlen mich hinzugeben; eine Fülle der schönsten Erwartungen lag gleichsam mir zu Füfsen, ich durfte nur die Hand danach ausstrecken, um sie zu Wirklichkeiten, zu unendlichen Genüssen zu machen. Mit Niemand hätte ich in dieser Stunde tauschen mögen.

Unter solchen Betrachtungen gelangte ich in die Ebene und verlor, als Wolken mit der Hitze des Tages am Horizont vor mir aufstiegen oder das benachbarte Gebüsch meine Blicke beschränkte, die Cordillere bald wieder aus dem Gesicht. Die Gegend umher war eine buschige Heide, deren sehr sandige Oberfläche gar keine niedrigen Kräuter, wohl aber starke, baumförmige Holzpflanzen trug, die allmählich so dicht standen, dafs das Ganze einem luftigen Walde ähnlich wurde. Ich unterschied hier deutlich am Schnitt des Laubes drei verschiedene Arten baumförmiger Leguminosen vom Ansehen der Acacien und eine vierte ganz blattlose Form, welche ebenfalls einen hohen Strauch bildete und mich an unser *Spartium scoparium* erinnerte. Mein Capataz nannte das Gewächs Brea. Viele merkwürdige Vögel hüpften in den Zweigen der Sträucher, darunter besonders Tauben; mehr aber als diese interessirte mich das von den Einwohnern Hase genannte Thier *Dolichotis patagonica*, welches ich hier zum ersten Male sah und sogleich an seinem ganzen Benehmen das Aguti Brasiliens in ihm erkannte. Von demselben Gestalt, Farbe und Zeichnung annehmend, unterscheidet es sich durch den scharfwinkeligen Zahntypus der Gattung Caria sehr bestimmt und pafst durch die hellere gelbgraue Farbe mit schwarzbraunem Hinterrücken besser zu seiner Umgebung, den buschigen Haiden des südwestlichen Pampasgebiets. Ich sah das Thier jetzt, wie hernach immer, paarweise; es lief schnell in grofsen Sätzen über den Weg, setzte sich aber bald, auf den Hinterbeinen ruhend, die Vorderbeine aufgestützt, wie es der Hase thut, und schaute neugierig den Karren an, als er vorbei fuhr. Es wirft auch, wie der Hase, im offenen Bau zwei Junge und versteckt sich bei Nacht im dichten Gebüsch unter den auf dem Boden ruhenden Zweigen.

Gegen 2 Uhr erreichten wir die nächste, 9 Leguas von San Luis entfernte Station Los Valdes de la Cañada, wechselten schnell die Pferde und fuhren eiligst weiter, weil die Haltestelle von La Cobra, wo wir übernachten wollten, noch 16 Leguas entfernt war. Die Ge-

gend hatte denselben buschigen Charakter und war ausnehmend reich an Wild; Hasen, Feldhühner, Tauben und Papageien begleiteten uns in Menge; von letzteren eine eigenthümliche Art, welche ich für *Conurus cyanolyseos* hielt, übrigens aber schon früher, bei Achiras, gesehen hatte. Die Vögel waren an beiden Orten wenig scheu und setzten sich nicht bloſs auf die Gebüsche am Wege, sondern auch auf den Erdboden in den Weg selbst, bis der näher herankommende Wagen sie aufscheuchte. So flogen sie von Strecke zu Strecke eine Zeit lang mit uns, jedesmal ein lautes Gekreisch erhebend, wenn sie aufgescheucht wurden. Interessanter waren mir die Feldhühner, von denen ich hier drei Arten beobachtete. Der häufigste Hühnervogel der Pampas ist *Nothura maculosa*, das sogenannte kleine Rephuhn (*perdix*) der Einwohner; man trifft den Vogel überall, aber besonders im offenen, buschlosen Camp, doch nie in Völkern, wie unsere Rephühner, sondern nur einzeln. Hier in diesem buschigen Terrain sah ich nun zwei andere gröſsere Arten, die mich lebhaft interessirten; die eine war das gröſsere Rephuhn, *Rhynchotus rufescens*, ein auch in Brasilien bekannter Vogel, den man hier Martineta nannte; die andere das von d'Orbigny als *Eudromia elegans* beschriebene Pampashuhn, dessen schon Azara unter dem Namen Martineta gedenkt, ohne es zu beschreiben, den Vogel also nicht gesehen hat. Mein Capataz nannte ihn Valdea. Daſs derselbe, obgleich nur dreizehig, doch dem Tinamus nahe verwandt ist, sieht man schon an der Art, wie er läuft; mit stark gebogenem Hackengelenk und lang ausgerecktem Halse, wobei der senkrecht emporstehende Fadenschopf ihm besonders ein merkwürdiges Ansehen giebt. Indessen hat die Valdea doch in ihrem ganzen Benehmen so viel Eigenes, daſs dadurch ihre Absonderung von dem Tinamus gerechtfertigt wird. Man trifft sie nur in buschigen Gegenden, nicht im offenen Camp, und fast nie einzeln, sondern paarweise oder in kleinen Völkern von 3 bis 5 Paaren. Die Thiere fliegen kurze Strecken, fallen dann ein und laufen schnell weiter, ein Individuum hinter dem andern, also alle in einer Reihe, was sehr curios aussieht, zumal wegen der geknickten Beine und des langen, senkrecht getragenen Halses mit dem Schopfe; ich muſste unwillkürlich lachen über diese sonderbaren Ausreiſser, wenn sie mir von Zeit zu Zeit über den Weg liefen. Der Vogel ist von hier an bis zum Fuſs der Cordilleren hin verbreitet, aber nur da, wo sandiges, mit niedrigem Gesträuch bestandenes Terrain sich findet; das offene Feld meidet er.

La Cobra ist eine Estancia an einem künstlichen Teiche, wie solche bei den Estancien dieser Gegend in der Regel sich finden, mit gutem Viehstande, aber sehr schlechten Gebäuden. Das mir angewiesene Postzimmer war eine abscheuliche Barracke und so voll von der

grofsen blutsaugenden Wanze Vincucha (*Conorrhinus gigas*), dafs ich es vorzog, im Freien zu übernachten. Doch auch diese Stelle gönnte mir das Schiksal nur kurze Zeit; es zogen plötzlich Regenwolken herauf, die bald sich entluden und mich in's Zimmer zurücktrieben. Es blieb nichts anderes übrig, als mich ganz in eine wollene Decke zu wickeln, um vor den Wanzen sicher zu sein. Diese grofsen, über einen Zoll langen Bestien sind eine sehr lästige Plage der argentinischen Lande; sie halten sich am Tage in den Fugen des Dachstuhls oder sonst wo versteckt, und kommen in der Nacht hervor, die im Zimmer Schlafenden anstechend, um ihr Blut zu saugen. Jung und halbwüchsig sind sie noch ungeflügelt und bauchiger gebaut; im reifen Lebensalter haben sie grofse Flügel, einen flachen Leib und fliegen geschickt. Ein recht vollgesogenes Thier schwillt enorm an, und kann den Umfang einer Eichel annehmen; bei mir ist freilich keine so stark geworden, ich fühlte sie alsbald, schon ehe sie gestochen hatte, an der Bewegung auf der Haut, griff zu und rifs ihr den Kopf ab. Am andern Morgen lag gegen ein Dutzend todt vor meinem Lager.

Den 8. März. — Der Morgen war heiter und die Luft rein, trotz des in der Nacht gefallenen Regens; ich sah kurz nach der Abfahrt wieder, wie gestern, die Cordillere vor mir, aber schon klarer und bestimmter. Die Strafse führt durch ein ganz ähnliches buschiges Terrain, wie bisher, das von denselben Thieren bevölkert war; doch nahm die Baumform der Gebüsche allmählich ab und ging in kleinere Sträucher über. Poststationen giebt es auf dieser ganzen Strecke von La Cobra bis Biga de la Paz 16 Leguas weit nicht, man mufs die Pferde für die ganze Tour mit sich nehmen und läfst die nicht gerade angespannten neben dem Wagen herlaufen, von einem Peon beaufsichtigt. — So gelangten wir um 10 Uhr an den Rio Desaguadero, den gröfsten Flufs zwischen dem Rio Paraná und den Cordilleren auf der ganzen Strecke von Rosario bis Mendoza. In seiner äufseren Erscheinung weicht er schon durch den bedeutenden Wasserreichthum von den bisher angetroffenen Flüssen ab; er fliefst langsam im breiten, tief ausgewaschenen Bette zwischen stark geneigten, kahlen Lehmgehängen dahin und hat gar keine Gerölle, weil er nicht, wie die bisher passirten Flüsse alle, von der Sierra de Cordoba kommt, sondern aus einem grofsen See, der Laguna Silvero, welcher etwa 16 Leguas nördlich von der Ueberfahrtsstelle liegt und sein Wasser aus allen den kleinen Flüssen erhält, die zwischen San Juan und Mendoza von den Cordilleren herabkommen. In diesem See und noch mehr in einem anderen, der weiter nach Westen gelegen ist, der Laguna de Guanacache, lassen die Flüsse ihre Gerölle; das Wasser fliefst rein und ganz klar aus den Seen, die sehr fischreich sind, wieder ab. Der Flufs ist an

der Uebergangsstelle nur für leere Wagen zu passiren, weil er in der Regel so viel Wasser enthält, dafs es beim Durchfahren in den Wagen eindringt; man setzt die Reisenden und ihr Gepäck auf einer schwimmenden Fähre über, deren Einrichtung mich überraschte. Vier grofse leere Weinfässer waren durch darauf gelegte Balken zu einem Rechteck verbunden und dieses wieder mit einem aus Stäben gebildeten Rost bedeckt, worauf Leute und Gepäck stehen. Quer über den Flufs ist ein starkes, aus Kuhhaut gedrehtes Seil gezogen und daran bewegt sich die Fähre langsam von einem Ufer zum andern. Ich fuhr ebenfalls darauf über, während mein Karren durch den Flufs gefahren wurde, wobei das Wasser den Pferden bis halb zum Rücken hinauf reichte und der Boden des Karrens sich eine Hand hoch mit Wasser füllte; indessen ging die Ueberfahrt gut ab und nach einer Stunde konnte ich meinen Karren wieder besteigen.

Das Land jenseits des Desaguadero nimmt sogleich einen anderen Charakter an; das buschige Ansehen der Pampas, welches seit Rio Quarto mit localen Unterbrechungen fortgedauert hatte und mit einer gewissen hügelreichen oder felsigen Beschaffenheit des Bodens verbunden gewesen war, hörte nunmehr ganz auf; eine völlig gleichmäfsige Ebene dehnt sich von hier bis zum Fufse der Cordillere in der Nähe Mendoza's aus und aller natürlicher Baumwuchs schwindet, bis dahin, wo buschförmige Holzpflanzen auf den Schutt- und Trümmerschichten des Gebirges sich ansiedeln, woraus das nächste Vorland am Fufse der Cordilleren besteht. Unmittelbar am jenseitigen Ufer beginnt eine Salzsteppe, die indessen nicht sehr weit sich ausdehnt; der Boden ist hier ohne alle Pflanzen, hat eine fette, thonige Beschaffenheit und erscheint an allen höheren Stellen ganz weifs, wegen des auswitternden Salzes auf seiner Oberfläche. Man trifft solche Salzsteppen vielfach von hier bis Mendoza, noch ganz nahe bei der Stadt, ja im Orte selbst; sie sind stets unfruchtbares Erdreich, was unbenutzt liegen bleibt, weil der Ertrag die Mühe der Bearbeitung nicht lohnt. Die Leute hier halten das Salz für Salpeter und nennen die Stellen deshalb Salitras; es ist aber hauptsächlich schwefelsaures Natron und etwas Gyps, was der Boden enthält. Offene Wasserbecken sieht man in der Regel nicht, wohl aber an manchen Stellen kleine Kieshaufen oder Gerölle, welche beweisen, dafs in den Salitras ebenfalls einst Wasser gestanden haben mufs. Die Kochsalzseen, woran das Pampasgebiet reich ist, liegen mehr nach Südosten und sind abgeschlossene Becken, deren Ufer und benachbarte Umgebungen allerlei Salzpflanzen tragen. Ich habe ein solches Becken bei Saladillo beschrieben; es weicht nur dadurch etwas von den übrigen ab, dafs der Rio Quarto es durchfliefst und ihm einen Abzug bereitet, der in den Carcarañal führt.

Wenn man die Salzsteppe hinter sich hat, kommt man in eine gut angebaute Gegend, mit geraden, von Pappeln eingefafsten Landstrafsen und Gräben schnell fliefsenden Wassers zur Seite, die von Zeit zu Zeit quer über die Strafse laufen und stets auf guten hölzernen Brücken überschritten werden. In den von Erdmauern eingefafsten Feldern sieht man Mais angebaut, oder grüne, mit Esparsette besäete Viehweiden, und überzeugt sich dadurch bald, dafs diese Gegend eine förmliche Cultur besitzt, was von dem bisherigen Pampasgebiet nicht gesagt werden kann. Künstliche, zweckmäfsig angelegte Bewässerungen haben das ursprünglich völlig kahle, baumlose Land umher zu einem Garten umgeschaffen, der jetzt Korn, Wein und Obst aller Art in Fülle hervorbringt und schon seiner durch die zahllosen langen Pappelreihen bewirkten äufseren Aehnlichkeit halber mit den Ebenen in der Lombardei viel Uebereinstimmendes hat. Wäre das Land hier so kostbar, wie dort, es würde noch besser benutzt werden können; hier sieht man nur Weinstöcke, oder nur Maisfelder, oder endlich nur Fruchtbaumgärten; nicht, wie dort, das Korn unter den Fruchtbäumen und die Weinreben in grofsen Guirlanden zwischen den Pappeln, welche die Felder einfassen. Darum stehen auch hier die Pappeln viel dichter, ja so dicht neben einander, dafs kaum ein Mensch sich dazwischen hindurchdrängen kann; sie dienen zugleich als Zaun und als Holzgehege, denn der Stamm der Pappel ist das einzige Bau- und Nutzholz, welches die Provinz von Mendoza, die am Rio Desaguadero ihren Anfang nimmt, hervorbringt; sie dankt dies den Anpflanzungen ihrer Ansiedler, die ursprünglich aus Chile kamen, um für die dortigen Bergbauer eine passende Kornkammer anzulegen. Das Ganze macht einen sehr angenehmen Eindruck; man überzeugt sich gern, wie leicht Fleifs und guter Wille ein ödes Land in ein gefälliges nutzbares umschaffen können, und bedauert um so mehr, dafs der bei Weitem gröfsere Theil des argentinischen Bodens dieser Güter noch entbehrt. Nur die stets aus Erdpatzen oder gestampften Erdmauern aufgeführten Häuser mit ihrem unreinlichen, abgewaschenen Aeufsern machen einen unfreundlichen Eindruck; sie fallen um so mehr in die Augen, als man sich dabei der schönen, ganz steinernen, alterthümlich ehrwürdigen oder modern eleganten Häuser an den entsprechenden Oertlichkeiten Italiens erinnert. — Der Boden ist obenauf nicht thonig, sondern ein graues, staubiges Erdreich, unter dem der tertiäre Lehm ziemlich tief versteckt liegt; er rührt von den feinen zerriebenen Gebirgstrümmern der Cordilleren her und ist der oberste Schlamm, den die Gewässer, welche vom Gebirge herabkommen, noch bewegen konnten, als sie zum Transport von Kies und Rollsteinen keine Kraft mehr hatten. Darum sieht man gebrannte Ziegeln, Ziegeleien und Häuser aus Ziegelsteinen hier

so selten; es fehlt aber nicht daran, denn der Fufsboden im Hause besteht in der Regel daraus. Aber wegen des Mangels an Holz, sie zu brennen, sind sie sehr theuer.

Unter Umgebungen, wie ich sie eben beschrieben habe, fuhr mein Karren nunmehr ohne alle Abwechselung weiter und gelangte allmählich von einer Estancia zur andern. Wir wechselten noch zweimal die Pferde (die ersten hatten uns nur bis zum Desaguadero gebracht) und sahen auf der letzten Station vor Biga de la Paz wieder die Cordilleren sehr deutlich vor uns, ihre Gipfel von Wolken umhüllt, über welche die schneeweifse Spitze des Aconcagua frei hervorragte. So kamen wir nach dem 16 Leguas von La Cobra entfernten Stationsorte Biga de la Paz, einem kleinen Dorfe von sehr weitläuftiger Anlage neben einer grofsen, festungsartig gebauten Artillerie-Kaserne, deren aus weichen Erdpatzen aufgeführte Mauern auf mich, der ich den soliden Baustyl dagegen in's Auge fafste, einen mehr komischen, als imponirenden Eindruck machten. Ein einziger Kanonenschufs gegen den schlanken Thurm auf der Ecke wirft ihn unfehlbar in Trümmer. Ich wandle hier auf der langen, breiten, schnurgraden Strafse des Dorfes, an der hin und wieder ein Haus liegt, vor der Kaserne in der Abendfrische auf und nieder und weide mich am Anblick der Cordilleren, die gerade vor mir in der Perspective der Strafse liegen und eben von der hinter ihnen untergehenden Sonne prachtvoll beleuchtet werden; die Gipfel sind jetzt von Wolken befreit und setzen sich mit ihrer Schneedecke scharf ab von dem blauen Himmel in ihrem Hintergrunde. So sah ich sie allmählich, wie es dunkler und dunkler wurde, meinen Blicken in stets undeutlicheren Umrissen entschwinden.

Den 9. März. — Die heutige Tagereise von Biga de la Paz nach Retamo beträgt 24 Leguas und führt auf halbem Wege durch La Dormida, andere kleine Estancias, wo nicht angehalten wurde, vielfältig berührend. Der Weg geht in der Nähe des Rio Tunuyan durch eine Gegend, welche man Las Catitas nennt; er bleibt indessen dem Flusse fern und bewegt sich durch dasselbe überall angebaute Terrain, gröfstentheils so zwischen Pappeln eingeschlossen, dafs wenig mehr als die Strafse zu sehen ist. Eine bedeutende Strecke vor La Dormida war die Gegend uncultivirt, weil der Boden hier schlechter zu sein schien, oder vielleicht nur schwieriger zu bewässern, denn das Erdreich war sehr leicht, ein feiner weifsgrauer Sand, in den die Pferde beständig bis über die Hufe hineinsanken. Zwischen La Dormida und Retamo hielten wir einige Zeit bei einer Estancia mit Namen Santa Rosa, 7 Leguas von ersterem und 5 von letzterem Orte entfernt, und wurden vom Besitzer mit Melonen bewirthet, welche in diesem leichten, warmen Boden ungemein schön gedeihen, auch abweichend von den

unsrigen ein ganz weifses Fleisch haben. Eben so vortrefflich sind die grofsen, kugelrunden Wassermelonen mit rothem Fleisch und schwarzem Samen, hier zu Lande Sandia genannt; sie waren für mich stets eine höchst angenehme, zugleich den Durst stillende Kost, welche mir besser bekam, als die mehr Zuckerstoff enthaltende, schwerer verdauliche ächte Melone. Das Haus, wo wir einkehrten, hatte, wie die meisten Wohnhäuser der Estancieros, eine offene Halle, Corridor, rings um den grofsen Hof, an dem in Form eines Quadrats die Gebäude, eine Hauptfront mit zwei Flügeln, lagen, und auf diesem offenen Corridor standen die Bettstellen, indem man ihn zur Nachtzeit als Schlafstelle benutzt. Im Zimmer zu schlafen ist hier nicht üblich; alle Welt liegt im Freien und die meisten Leute schlafen am Boden auf einer untergelegten Ochsenhaut.

Retamo ist ein grofses Dorf mit Kirche und mehreren recht stattlichen Estancias, der Eindruck umher aber ganz der nämliche, wie seit dem Desaguadero immer; Pappelalleen neben tiefen breiten Wassergräben schliefsen alle Wege ein und hemmen den Blick in's Freie; die Wohnungen sind geräumig, aber einfach, und wenn der Fufsboden keinen Ziegelsteinbelag hat, selbst im Zimmer so staubig, dafs man sich nirgends hinsetzen, Nichts aus der Hand legen kann, ohne den Staub daran hängenbleiben zu sehen. Sogar die Atmosphäre ist mit Staub erfüllt, weil durch die stets offenen Fenster und Thüren ein starker Luftstrom geht, welcher das feinzerriebene Erdreich mit sich führt. So war auch die Poststube in Retamo zwar geräumig und neu, aber doch höchst unbequem wegen des Staubes, der Fufsboden, Tisch, Bettstelle und Stuhl dicht bedeckte. Auch hier weidete ich mein Auge wieder den ganzen Abend bis zur Nacht am Anblick der Cordilleren, welche jetzt in schönster Klarheit vor mir lagen; ich blieb, da es Mondschein war, bis spät in die Nacht draufsen, um alle Stadien der Beleuchtung zu geniefsen, womit das majestätische Gebirge im Laufe von drei Stunden abwechselnd sich mir zeigte.

Den 10. März. — Von Retamo bis Mendoza sind nur 12 Leguas und man fährt dieselben in 4 Stunden, ich konnte also mit Bequemlichkeit zu Mittag eintreffen. Die Strafse bleibt durchweg in denselben Umgebungen, lange Pappelalleen bezeichnen sie und die daran liegenden Ansiedelungen; es ist, als ob man durch einen Pappelwald führe, denn diese hohen Bäume verstecken alle andern Gegenstände. Da die Richtung der Strafse in der Hauptsache nach Westen geht, mit geringer Neigung nach Norden, so sieht man die ganze Cordilleren-Kette beständig vor sich: der einzige Anblick, welcher Befriedigung und Erquickung gewährt. Denn auch die Gärten, in welche man hie und da einen Blick thun kann, sind eben so unordentlich angelegt wie sorglos

gehalten; voller Unkraut, ohne reinliche Wege, und obgleich mit Orangen, Oliven, Feigen, Pfirsichen, Weinreben, Quitten, Aepfeln, Birnen, Melonen und Sandia's reichlich versehen, doch so wenig einladend für den Fremden, dafs ich mich nirgends entschliefsen konnte, sie zu betreten, nachdem ich durch meine ersten Besuche eine so unerfreuliche Haltung in denselben kennen gelernt hatte.

Um 8½ Uhr wechselten wir, nach einer Fahrt von 3 Leguas, bei einer Estancia, deren Namen mir entfallen ist [1]), die Pferde. Während dessen zeichne ich den Tupungato, der gerade vor mir liegt, in mein Taschenbuch. Der Berg ist der regelmäfsigste von den Gipfeln auf dieser Strecke der Cordilleren, ein flachgewölbter, glockenförmiger Kegel mit abgerundeter Spitze, der seine vulkanische Natur schon im Umrifs kenntlich zur Schau trägt; seine ganze Oberfläche von da an, wo sie auf den Kamm des Gebirges sich stützt, war mit Schnee bedeckt und ist es beständig; der Tupungato verliert seine Schneemütze nie, auch im heifsesten Sommer nicht, und hat überhaupt von allen Gipfeln die vollständigste Schneedecke, weil kein anderer so flach geneigt und dadurch so geeignet ist, sie zu tragen. Der viel höhere Aconcagua, welcher etwa 12 geogr. Meilen nördlich vom Tupungato liegt, erregt nicht den überraschenden Eindruck, weil sein Gipfel einen nach Osten steil abfallenden zackigen Grat bildet, woran der Schnee nicht lange haften bleibt und die drei kleinen Spitzen neben ihm noch viel steilere Abstürze haben. Er macht von fern den Eindruck eines halben, in sich zurückgefallenen Kraterrandes, dessen östliche Seite eingestürzt ist. Zehn Meilen südlich vom Tupungato steht der Maypu, ein etwas höherer Kegel mit graden Wänden und kantenförmiger Spitze, die ebenfalls immer eine Schneehaube trägt; dagegen ist der höchste Gipfel des Aconcagua häufig gegen Mendoza zu ganz vom Schnee befreit, während die sanfter geneigten, benachbarten Abhänge tiefe Schneedecken tragen.

Die Strafse von der Estancia nach Rodeo del Medio, wo die Pferde zum letzten Male gewechselt wurden, bot nichts Neues dar, als dafs wir gleich hinter der genannten Estancia den Rio de Mendoza passirten, einen ziemlich wasserreichen Flufs in breitem flachem Bette, welches mit faustgrofsen Geröllen erfüllt ist und das Wasser in mehreren Armen rasch weiter führt. Der Hauptstrom ist ziemlich breit und reifsend, so dafs die Pferde Mühe hatten, dagegen anzukommen. Der Rio de Mendoza gehört nicht zu dem Wassersystem des Rio Tunuyan, in dessen Bereich wir gekommen waren, sondern bildet ein eigenes System für sich, das seinen Abflufs nach Norden nimmt, wäh-

---

[1]) Barriales.

rend der Rio Tunuyan sich später nach Süden wendet; — er entspringt zwischen dem Aconcagua und der Hauptkette der Cordilleren, umfafst den genannten höchsten Berg dieser Gegenden, dessen Erhebung über 21,000 Fufs betragen soll, wendet sich in das vor dem Aconcagua nach Osten gelegene erzreiche Thal von Uspallata hinein, kehrt aber bald daraus zurück, umfliefst die Uspallata-Bergkette nach Süden und biegt sich etwas unterhalb Mendoza, das an einem Seitenarme des Flusses liegt, plötzlich nach Norden, der Laguna de Guanacache zu, in welche er mündet. Der Rio Desaguadero ist die spätere Fortsetzung des Rio de Mendoza.

Es mag hier als eine bemerkenswerthe und für das Pampasgebiet bedeutungsvolle Thatsache erwähnt werden, dafs keiner von den Flüssen, welche in dieser Gegend wie überhaupt zwischen dem 26° und 35° S. Br. am Ostabhange der Cordilleren entspringen, den atlantischen Ocean erreicht, sondern alle in Seen münden, welche abgeschlossen im Pampasgebiet liegen, mit keinem benachbarten Wassersystem in Verbindung tretend. Dasselbe gilt auch von den meisten kleinen Flüssen, die der Sierra de Cordoba entspringen; nur der dritte oder Tercero erreicht als Rio Carcarañal den Paraná. Nördlich von der Sierra de Cordoba fliefst auch noch ein solcher mündungsloser, ziemlich grofser Flufs, der Rio Dulce, welcher den fruchtbaren Gegenden um Tucuman entströmt, von den Cordilleren aber keine Wasser mehr empfängt. Die Flüsse um Mendoza sammeln sich in zwei gröfseren Seen, wovon der nördliche aus einer Reihe kleiner Seen besteht, die mit der Laguna Bevedero südlich von San Luis de la Punta zusammenhängen; letztere wird hauptsächlich durch den Rio Desaguadero gespeist. Der südliche See, Urre Lauquen, liegt an der Grenze von Patagonien, ziemlich unter demselben Längengrade mit dem vorigen, und dahin führt schon der oben erwähnte Rio Tunuyan. Die Laguna Guanacache, worin der Rio de Mendoza mündet, ist der Anfang jener Kette von Seen, die Laguna de Silvero, woraus der Desaguadero kommt, ihr Mittelpunkt, und der grofse See südlich von San Luis de la Punta ihr Ende. Diese Seen, insofern sie alles zwischen dem 26° und 35° S. Br. von den Cordilleren herabströmende Wasser in Empfang nehmen und zurückhalten, sind die Ursache der auffallenden Wasserarmuth der östlichen Pampas, sie entziehen dem Boden die zu einer gedeihlichen Cultur nöthige Feuchtigkeit und verurtheilen die genannten Gegenden zu ewigen Steppen, die nie von europäischen Ansiedlern dicht bevölkert werden können. Das Haupt-Pampasgebiet hat keine Zukunft, es wird für immer so bleiben, wie es von Anfang an war und noch heute beschaffen ist, ein ödes Land, das nur wilde Indianer und verwilderte Viehheerden bewohnen.

Rodeo del Medio liegt 5 Leguas von Mendoza; man bewegt sich während des Weges beständig in Pappelalleen und sieht nichts von Wichtigkeit, was man nicht schon gesehen hätte; — doch nimmt die Dichtigkeit der Bevölkerung zu, wie sich aus der gröſseren Menge der Häuser an der Straſse erkennen läſst. Ich fand hier den ersten aus Pappelreisern geflochtenen Zaun, ein völlig norddeutscher Anblick, und in dem Gehöft dahinter einen Ziegelofen, der füglich ebenso bei uns hätte stehen können. Unter solchen heimathlichen Eindrücken fuhr ich durch das Dorf San José, dicht vor Mendoza, an dessen Vorstadt seine Häuser unmittelbar sich anschlieſsen, und gelangte alsbald, am Flusse hinab, der hinter Pappeln versteckt neben mir floſs, gegen 1 Uhr über die aus drei groſsen Bogen gebaute steinerne Brücke auf den Marktplatz der Stadt, und schlug in dem dort befindlichen Hôtel de France zunächst meine Wohnung auf.

---

## XII.

# Das chilenische Colonisations-Territorium an der Magalhaens-Straſse.

(Hierzu eine Karte, Taf. V.)

Als Pedro Sarmiento de Gamboa am Hofe König Philipps II. dahin wirkte, daſs die östlichste Meeresenge in der Magalhaens-Straſse befestigt und so den fremden Schiffen dieser Weg zu den Goldländern des Stillen Oceans verschlossen würde, äuſserte der Herzog von Alba voll Verdruſs über die unruhigen Projectenmacher, daſs ein Schiff, wenn es so viel Anker und Taue mitnähme, als es in jenen sturmgepeitschten Gewässern gebrauche, schon dadurch allein hinlänglich befrachtet sei.

Seitdem sind fast drei Jahrhunderte vergangen; und was die Seefahrer dieser Zeiten, oft kühne, in aller Seegefahr erprobte Männer, über Wind und Wetter wie über die Gefahren der Meere und Meerengen im Süden des amerikanischen Continents berichtet haben, war in der That kaum dazu angethan, ein freundlicheres Licht über jene entlegenen Gegenden zu verbreiten. Fast vier Monate, vom 17. December 1766 bis zum 11. April 1767, also grade in der besten Jahreszeit, hatte Wallis gebraucht, um, in beständigem Kampfe gegen Sturm und Wetter und, wie er sagt, in ununterbrochener Gefahr des Schiff-

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: NS_3

Autor(en)/Author(s): Burmeister Hermann Carl Conrad

Artikel/Article: Reise durch die Pampas 295-312